

## Washington: Das Abkommen zwischen Israel und PLO

# Amen für eine Blaupause

Die große Inszenierung des Weißen Hauses für das Wagnis zweier Völker, dem Frieden ihre Identität preiszugeben

Von Josef Joffe

Washington, 14. September - Ein Liebesfest war es nicht - warum auch? Yitzhak Rabin und Yassir Arafat - dieser Auftritt läßt sich nicht mit dem von Menachem Begin und Anwar ('No more war!') Sadat vor 14 Jahren vergleichen. Denn der Israeli und der Ägypter haben 1979 einen Frieden zwischen Staaten geschlossen, deren Selbstverständnis nicht die Beseitigung des jeweils anderen erheischte. Rabin und Arafat aber, das war der Händedruck von einem Planeten zu einem anderen.

Die Israelis zählen unter den 33 Artikeln der PLO-Charta 28, welche in mannigfacher Variation die Vernichtung ihres Staates beinhalten, ihnen als Volk jegliches Daseinsrecht absprechen. Umgekehrt enthält zwar die israelische Verfassung keinen Staatenmord-Passus, zumal da Israel mit Britannien das Schicksal teilt, keine Verfassung zu haben. Aber der Begriff 'palästinensisches Volk' war im offiziellen Vokabular ein Nicht-Wort. Statt dessen pflegte 'Aschaf', das ist hebräisch für 'PLO', mit dem Wörtchen 'Terroristen' oder 'Bande' gekoppelt zu sein. Folglich konnten die 3000, die sich auf dem Rasen des Weißen Hauses versammelt hatten, Zeugnis von einem Ereignis ablegen, das wir in den Annalen des 20. Jahrhunderts bislang vergeblich suchen. Dort, in Anwesenheit des amerikanischen Präsidenten sowie des russischen Außenministers und überglänzt von einem makellosen Himmel, haben zwei Völker ihre Identität preisgegeben. Zumindest haben sie deren innersten Kern revidiert, indem sie in der Gestalt von Arafat und Rabin einander die Hand reichten und sich so die Existenz und die Existenzberechtigung bescheinigten.

### Arafats Entwertung

Leicht ist der Händedruck weder dem einen noch dem anderen gefallen. Bis in die Nacht zum Samstag war Rabin nicht einmal bereit, seinem Außenminister Peres nach Washington zu folgen; erst ein nachdrücklich geführtes Telefongespräch von seiten des amerikanischen Chefdiplomaten Christopher hat Rabin davon überzeugt, das Podium mit Arafat zu teilen. Doch unterzeichnet hat weder der eine noch der andere; das mußten Peres und Mahmud Abbas, ein Mitglied der PLO-Exekutive, tun.

Auch konnte sich der 'Vorsitzende', der sich auch 'Präsident von Palästina' nennt, nicht von der Theatralik der frühen Jahre trennen. Clinton und Christopher, Rabin und Peres, der russische Außenminister Kossyrew und PLO-Mann Abbas waren in gedecktem Zivil erschienen. Arafat aber kam uniformiert in Olivgrün - zwar ohne Pistolengürtel und -tasche, aber doch mit der Keffiyeh auf dem Kopf, die er wie eh und je in Form der palästinensischen Landkarte ('vom Jordan bis ans Meer') gefaltet hatte. Das war aber bloß

die minimalistische Lösung. Eigentlich wollte Arafat mit umgegurter Pistole auftreten, um die Mutter aller TV-Dramen zu inszenieren: Er wollte sie im gegebenen Moment abschneiden und Clinton überreichen - als Geste des Friedens, der Läuterung und des Neuanfangs. Vielleicht mit einem kleinen Diener? Doch die Regie im Weißen Haus war nicht begeistert - vielleicht, weil die Israelis dann auf Panzerwesten bestanden hätten und die Symbolik so zur Mutter aller Schief lagen verkommen wäre.

Und Yitzhak Rabin, der alte Soldat, der 1949 die entscheidende Schlacht um das 'Kastell' gewonnen und so den Weg nach Jerusalem freigekämpft, der als Stabschef den Sechs-Tage-Sieg orchestriert hatte? Der ließ seinem Groll freien Lauf, als er gleich in der Eingangsfloskel nur 'Mr. President, Exzellenzen und Ladies and Gentlemen' ansprach - weder Arafat noch die Palästinenser. Dann, im zweiten Satz, begann die Abrechnung, der erst später das Versöhnliche folgen sollte: 'Diese Unterzeichnung, sie fällt mir nicht so leicht. Weder mir selbst, noch dem Volk Israels noch dem jüdischen Volk in der Diaspora.' Er sprach von den Opfern der Kriege und des Terrors, deren Pein nie heilen werde und für die 'diese Zeremonie zu spät kommt', deren Angedenken aber heilig sei. Er sei aus einem Land nach Washington gekommen, wo kein Jahr, kein Monat vergangen sei, in dem nicht die Mütter um ihre Söhne geweint hätten. Die unausgesprochene Botschaft fand sich in Zwischentönen der fast brechenden Stimme: Ihr, die Palästinenser und die Araber, habt uns diesen 40jährigen Krieg aufgezungen. Wir haben stets gesiegt, aber um welchen Preis? 'Wir, die Soldaten, sind blutbefleckt aus der Schlacht zurückgekehrt', damit meinte er wohl: 'befleckt an Körper und Seele'.

Dies war Abrechnung und Ouvertüre zugleich, Einstimmung für die Volte, die dann nach jedem Satz erleichterten Applaus zeugen sollte. 'Wir, die wir gegen euch gekämpft haben, sagen euch heute mit lauter und klarer Stimme: Genug des Bluts und der Tränen. Genug! Wir wollen keine Rache, und wir hegen keinen Haß. Wir wollen ein neues Kapitel in dem traurigen Buch unseres gemeinsamen Lebens aufschlagen.' Und dieses werde handeln von Anerkennung, Respekt und Verständigung, von Würde und dem Nebeneinander freier Menschen in guter Nachbarschaft. Zum Schluß: 'Laßt uns alle amen sagen.'

Nein, das war nicht wie vor 14 Jahren, als an derselben Stelle und auf demselben Pult im Garten des Weißen Hauses Menachem Begin und Anwar Sadat den Frieden zwischen Israel und Ägypten besiegelten, als sie sich spontan die Hand reichten und Jimmy Carter, der Makler aller Makler, seine Hände obendrauf legte und sie alle drei mit breitem Lächeln pumpten und pumpten, schier endlos. Die Herren auf dem Podium standen

herum wie Knaben in der Tanzschule, für die es kein Entrinnen gab: Jetzt mußten sie jemanden zum Tanz auffordern oder sich vor aller Welt als hölzerne Spielverderber vorführen lassen. Diese Szene hat Bill Clinton gerettet - als er die Arme ausbreitete, so, als wolle er Rabin und Arafat zusammenzwingen. Arafat streckt die Hand aus, Rabin zögert einen Sekundenbruchteil lang, dann greift er zu und schüttelt knapp. 'Zwei Hände, die die Welt schüttelten', titelt tags drauf die Washington Post.

Nein, 'Menachem und Anwar, Teil II' konnte an diesem Tag nicht inszeniert werden. Denn Begin und Sadat repräsentierten 1979 zwei Staaten, die nur die üblichen Querelemente getrennt hatten: Vormachtsstreben, Sicherheitsbedürfnisse und ein Stück Wüste, das in Wahrheit keine Existenzprobleme aufwarf. Sadat hatte Ägyptens Stolz salviert, und Begin hatte sich für den Preis Sinai das Kostbarste erkaufte, das ein Israeli sich damals zu erträumen wagte: Ägypten, der mächtigste Feindstaat, war draußen aus der arabischen Koalition, und mit Ägypten hatten die Araber ihre Kriegsoption verloren. Der Krieg war vorbei.

Doch in der Yitzhak-und-Arafat-Show konnten sich die beiden Hauptdarsteller nicht einmal dazu durchringen, einander direkt anzusprechen. Arafat sprach in seinem Monolog zu Clinton, zum amerikanischen Volk. 'Wir zählen auf Ihre Rolle, Mr. President . . .' Sein Kollege Abbas appellierte in klassischer Kontinuität nicht an die Israelis, sondern an die 'Unterstützung der Welt'. Peres brachte es immerhin fertig, auch die 'unschuldigen palästinensischen Opfer' zu erwähnen. Arafat aber betonte das eigene Opferdasein. 'Unser Volk meint nicht, daß die Ausübung des Selbstbestimmungsrechtes die Rechte ihrer Nachbarn verletzt oder deren Sicherheit berührt.' Der beste Weg zur Koexistenz sei es, den Palästinensern das Gefühl zu nehmen, daß man ihnen Unrecht tut.

Trotzdem: Zum Schluß sind doch Tränen geflossen. 'Ich habe wie ein Schloßhund geheult', gab Leon Wieseltier zu, der Literaturchef der New Republic, die Israels bester publizistischer Freund in Washington ist. 'Ich dachte, daß meine Hände zu Salz erstarren würden, sollte ich je Arafat applaudieren', sagte Sheldon Cohen, einst Chef des Bundesfinanzamtes. 'Aber ich habe es doch getan, und sie sind nicht erstarrt.' Clinton sollte hernach berichten, wie Rabin sich Arafat zuwandte und sprach: 'Wir müssen hart arbeiten, damit das funktioniert.' Und Arafat soll geantwortet haben: 'Ich weiß, und ich werde meinen Teil dazu beitragen.'

### Die Feinheiten später

Alle wissen es, und deshalb wollte sich - Geschichte hin oder her - in ganz Washington die Euphorie nicht gegen die Skepsis durchsetzen. Denn unterzeichnet wurde eben

kein Frieden, sondern bloß eine Art Blaupause, die nicht einmal den kompletten Umriß für das Gebäude enthält. Wessen Flagge über Jerusalem weht, wer in welchen Grenzen leben wird, wer unter den palästinensischen Flüchtlingen in den Pseudo-Ministaat zurückkehren darf - all diese 'Feinheiten' sollen erst in zwei Jahren aufs Reißbrett kommen.

Und der 'Morgen danach' begann schon am Montagnachmittag. Die israelische Botschaft hatte im Garten ein Zelt für 600 Geladene aufgebaut. Gereicht wurde koschere Pizza, aber auch Hummus, eine Kichererbsenpaste, und Pitta-Brot, welche die israelische Küche der arabischen verdankt - hernach ein riesiger Kuchen mit zwei weißen Zuckerguß-Friedenstauben auf blauem Grund. Im stickigen Zelt durften Rabin und Peres noch einmal reden - länger, ausgiebiger und mit deutlichem Seitenblick auf die Opposition daheim, die alle Muskeln anspannt, um Neuwahlen zu erzwingen. 'Wir hatten keine andere Wahl', begann er seine Apologia, die nicht so sehr an die Gäste als an das heimische Publikum gerichtet war. Natürlich gebe es Risiken, aber immerhin war dies der 'Moment der geringsten Gefahr' für Israel. Wer mit dem Argument der Sicherheit hausiere, wie es die Likud-Opposition tut, möge sozusagen die Synagoge im Dorf lassen. Eine

'Beleidigung der israelischen Streitkräfte' sei es, ihnen nicht zuzutrauen, die Sicherheit des Staates zu garantieren. Die ägyptische Armee habe mehr Israelis umgebracht als alle Terroristen zusammen, und doch habe Begin (Verbeugung an den legendären Likud-Chef) Frieden mit Sadat geschlossen. Schließlich: 'Haben wir erst einmal den Kern des Konfliktes, den mit den Palästinensern, geknackt, wird sich auch das Verhältnis aller arabischen Staaten zu uns ändern.'

Sprach's und flog nach Hause, aber nicht, wie er ironisierend hinzufügte, um vor Anbruch des jüdischen Neujahrsfestes zu Hause zu sein und so den Ultra-Orthodoxen in seinem Kabinett zu gefallen, die seit voriger Woche mit dem Koalitionsbruch drohen. Es gebe bloß so viel zu tun . . . Im Hotel Washington wartete eine arabisch-jüdische Gästeschar vergeblich auf den 'Vorsitzenden'. Getreu seiner 'Amerika zuerst'-Devise feierte Arafat seinen unglaublichen Triumph (er war bis zum Wochenende Persona non grata in Washington) vor dem Mikrofon von Larry King, dem populärsten Talkshow-Dramaturgen Amerikas. Geladen hatte der American Jewish Congress und der Verein arabischer Amerikaner, natürlich ebenfalls mit Pitta und Hummus.

Dunkel war's in der weitläufigen Kaverne,

wo amerikanische Juden und Araber, Israelis und Palästinenser einander vorsichtig umkreisten. Sollte man sich um den Hals fallen oder lieber noch etwas Tabbuleh auf den Teller häufen? Als das Büfett schon leergefegt war, wurden Visionen satt gereicht. 'Morgen schon wird Israel mit Jordanien unterzeichnen', rief der israelischen UNO-Botschafter Yaacobi. 'Wir werden einen Gemeinsamen Markt schaffen, mit integrierten Schnellstraßen, Flughäfen und Eisenbahnen.' Arafats Vertrauter Nabil Schaath servierte die Emotionen, die am Vormittag im Weißen Haus niemand zu zeigen wagte: 'Dies ist kein Waffenstillstand, kein Verwaltungsakt . . . Kein Stück Papier . . . Kein Trick. Dies ist die historische Versöhnung zwischen zwei Völkern auf demselben Stück Land.' Holpernd, aber ergriffen sang die Menge 'We Shall Overcome'.

Es war nur der erste Schritt zur Überwindung - auf einer 'gewagten Reise der Kinder Abrahams, der Nachfahren von Isaak und Ischmael', wie Clinton es intoniert hat. Diesen Schritt symbolisierte ein junger Palästinenser, der sich bei einer der vielen Demonstrationen in der Nachbarschaft des Weißen Hauses eine israelische Fahne ausborgte und mit ihr in den Wald der Palästinenser-Flaggen auf der anderen Seite marschierte.